

Ein Grubenhaus der Horgener Kultur vom Schlossberg bei Rudolfingen, Gemeinde Trüllikon ZH

Autor(en): **Hasenfratz, Albin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia**

Band (Jahr): **72 (1989)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Albin Hasenfratz

Ein Grubenhaus der Horgener Kultur vom Schlossberg bei Rudolfingen, Gemeinde Trüllikon (ZH)*

Der Schlossberg oder Risibuck bildet den südlichsten Ausläufer des Kohlfirstes und markiert mit einer Höhe von 481 m ü.M. die erste Erhebung dieser Kette. Zusammen mit dem Hamenberg begrenzt er die fruchtbaren Ebenen nördlich der Thur.

Dank der Aufmerksamkeit einer Einwohnerin von Rudolfingen stand seit längerer Zeit fest, dass der Schlossberg bereits in neolithischer Zeit aufgesucht worden sein muss. Beim Absuchen des Südhanges nach Keramik hat Frau Kupferschmid in unmittelbarer Nähe der

Sandgruben und unterhalb der heutigen Strasse verschiedentlich Silexartefakte gefunden. Unter dem oberflächlich aufgelesenen Material befindet sich u.a. ein Abschlagschaber, wie er in neolithischen Silexinventaren gängig ist¹. Inwieweit Hinweise von Grabungsbesuchern, wonach zu Beginn dieses Jahrhunderts Jakob Heierli bei den Sandgruben nach jungsteinzeitlichem Material gegraben habe, zutreffend sind, lässt sich heute nicht mehr abklären.



Abb. 1. Rudolfingen-Schlossberg. Situationsplan mit schematisch eingezeichneten Befunden: A neolithisches Grubenhaus; B, C, D spätbronzezeitliche Gruben; E, F spätbronzezeitliche Hausstandorte; G Herdstelle(?); H Pfostengruben.

* Publiziert mit Unterstützung des Kantons Zürich.

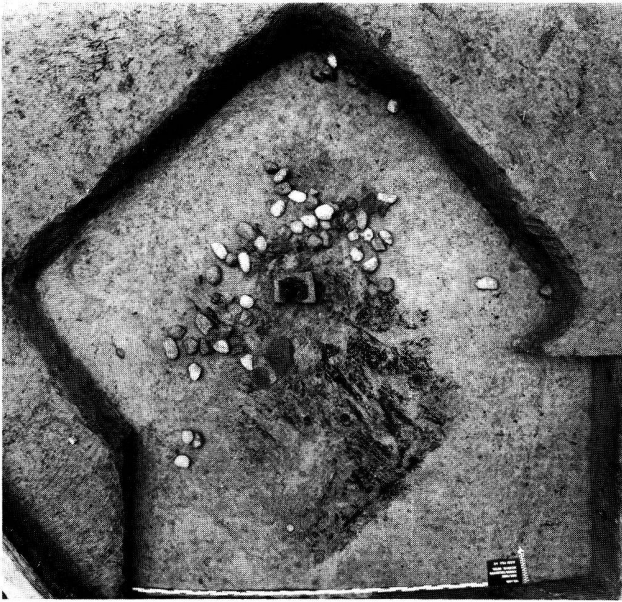


Abb. 2. Felder 4 und 8. Gelniveau I mit noch nicht abgetragenem Firstpfosten der jüngeren Bauphase. Reste der umgekippten und verkohlten Firstwand.



Abb. 3. Felder 4 und 8. Jüngeres Gelniveau (II) mit zentralem Firstpfosten und Werksteinen. Ecke unten links: Gelniveau I.

Im Zug von archäologischen Untersuchungen 1984 auf dem Schlossberg, die in erster Linie der Befestigungsanlage und den spätbronze-/früheisenzeitlichen Siedlungsspuren galten², stiessen wir am nördlichen Hangfuss auf einen kleinen Grabeneinschnitt, dessen Holzkohle in der Einfüllung ins Neolithikum datiert werden konnte³. Der kleine Graben scheint dem Fusse des Hügels entlang zu ziehen und muss offensichtlich mit einer frühesten Einfriedung, vielleicht gar mit einer Befestigung, in Verbindung gebracht werden. Es ist deshalb nicht weiter erstaunlich, dass auch auf dem Plateau selbst jungsteinzeitliche Siedlungsreste nachgewiesen werden konnten. Geradezu einmalig dürfte aber der Umstand sein, dass ein Haustypus untersucht werden konnte, der bis anhin in unserer Region noch nicht bekannt war. Es handelte sich dabei um ein sogenanntes Grubenhaus, dessen Grube noch nahezu vollständig erhalten war.

Befund

Die im folgenden vorzustellende Wohngrube wäre möglicherweise nicht erkannt worden, hätten nicht Holzkohlereste in Feld 4, 146/20, die volle Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Nachdem nämlich gegen 250 m² Siedlungsfläche untersucht worden waren, ohne dass kleinste Spuren von Holzkohle im spätbronzezeitlichen Horizont festgestellt werden konnten, fiel während des dritten Abstichs in Schicht 2 unmittelbar nördlich des westlich gelegenen Hausgrundrisses gräulich geflecktes, mit Holzkohle durchsetztes Material auf (Abb. 1). Ca. 15–20 cm unter

dem spätbronzezeitlichen Gelniveau zeichnete sich sodann eine rechteckige Grubenecke ab. Der geradlinig verlaufende Einstich sowie die bereits in Feld 4 erkennbaren Ausmasse gaben zu verstehen, dass diese Eintiefung nicht mit den schon bekannten spätbronzezeitlichen Gruben in Verbindung gebracht werden konnte. Um ein Profil der Grubenfüllung zu erhalten, wurde als erstes der in Feld 4 liegende Teil untersucht, indem gleichzeitig auch die Grubenwände abgetragen wurden. Ohne weitere Profilschnitte vorzunehmen, wurde später der grössere, sich in den Feldern 8 und 7 fortsetzende Grubenteil gesamtflächig ausgenommen.

Die Grube, annähernd quadratisch, wies eine Seitenlänge von 3.4 m auf (Abb. 2). Alle vier Ecken waren leicht gerundet. Die Sohle reichte bei Niveauunterschieden von etwa 10 cm bis in die Tiefe von 476.52 m ü.M., lag also rund 60–70 cm unter dem spätbronzezeitlichen Gelniveau. Die Wände standen senkrecht. Das eingefüllte Material, dunkel gefleckt und stark lehmig, war im Positionsbereich 40–95 cm unter heutigem Terrain stark mit schliefziger Holzkohle durchzogen und enthielt vereinzelt kalzierte Knochenreste. Im oberen Teil der Einfüllung waren zudem mehrere Keramikscherben einer älteren bronzezeitlichen Siedlungsphase vertreten. 10–15 cm über der einstigen Sohle zeichnete sich ein deutlicher Materialwechsel ab, indem die Füllung merklich heller und sandiger wurde und wesentlich weniger Holzkohle aufwies. Auf diesem Niveau, das einem jüngeren Gehhorizont gleichzusetzen war (Gelniveau II), lagen im nordwestlichen Viertel gegen die Grubenmitte hin gut ein halbes Dutzend teils behauene, bis zu 40 cm lange Geröllsteine (Abb. 3.4).

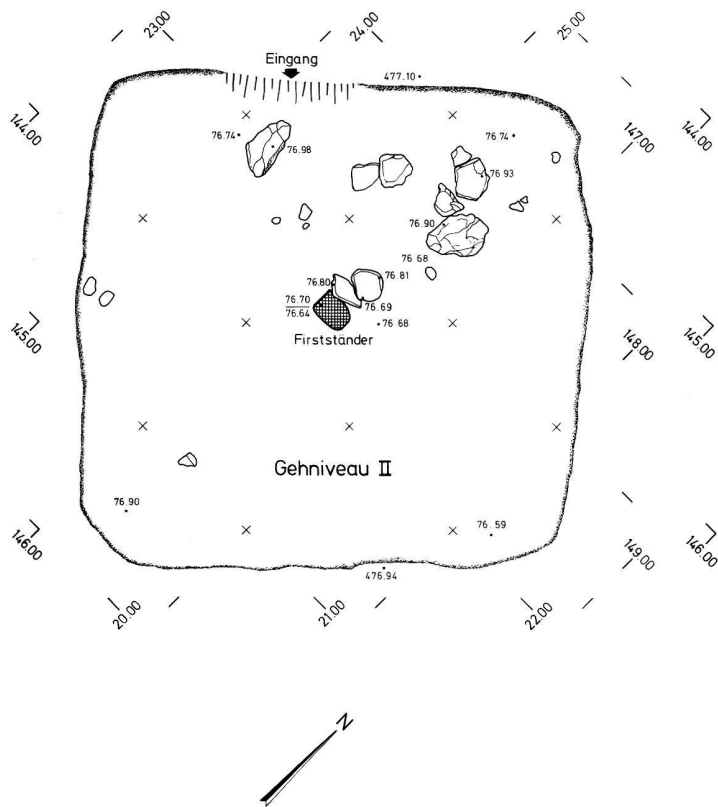


Abb. 4. Felder 4 und 8. Grubenhaus, Grundriss Gelniveau II. M 1:50.

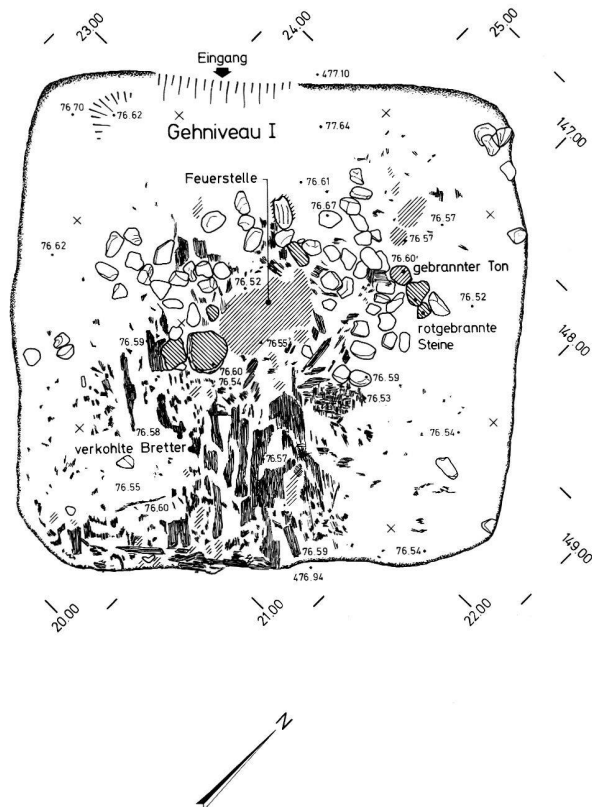


Abb. 5. Felder 4 und 8. Grubenhaus, Grundriss Gelniveau I. M 1:50.

Bemerkenswert ist, dass es sich dabei ausschliesslich um Granite handelte, um eine Gesteinsart, die wir auf dem Schlossberg sonst nirgends angetroffen haben. Die erste Vermutung, die Steine hätten zu einer Herdstelle gehört, erwies sich nicht als richtig, konnten doch weder an den Steinen noch auf dem Gehniveau Brandeinwirkung festgestellt werden. Die gezielte Materialauswahl und vorhandene Abschlagspuren lassen darauf schliessen, dass die besagten Steine zum Zweck der Herstellung von Geräten herangeschleppt worden sind. Auf und wenig über diesem Gehniveau konzentrierten sich mehrere Silabschläge, darunter insgesamt 5 vollständig erhaltene Werkzeuge (4 blattförmige Messer aus Abschlägen und ein Kratzer; Abb. 7,1–5) sowie einige Fragmente dickwandiger, schlecht gebrannter Keramik. Letztere, bedauerlicherweise nur durch Wand- und Bodenscherben vertreten, erinnern uns in bezug auf ihre Machart an die Horgener Kultur (2. Hälfte des 4. Jahrtausends). Ein beidseitig abgeplatteter Klopfer stellt das einzige Steingerät dar (Abb. 7,6).

Exakt in der Grubenmitte, auf die Diagonale ausgerichtet, standen die Reste eines rechteckig behauenen Pfostens (Abb. 3). Der Pfosten, der ehemals eine Stärke von wenigstens 15×20 cm aufgewiesen hat, muss wahrscheinlich die Funktion eines Firstträgers innegehabt haben. Durch das feuchte Milieu im unteren Grubenteil war

er auf einer Länge von gegen 10 cm noch soweit erhalten, dass das Holz als Laubbaum, wahrscheinlich Eiche, identifiziert werden konnte. Eine dendrochronologische Datierung war hingegen leider nicht mehr möglich. Offensichtlich war der Pfosten, ohne vorher zugespitzt worden zu sein, lediglich auf das Gehniveau gestellt worden und nachträglich etwa 5 cm eingesunken. Er wies auch keinerlei Brandspuren auf.

Die untersten 10 cm der Einfüllung bildete ein stark sandiges Material, das als Planie eingebracht worden sein musste. Es enthielt nur noch einzelne, kleinste Keramikbruchstücke, dafür umso mehr Silices, darunter Kleinstabschläge, wie sie beim Retuschierungsvorgang anfielen.

Die eigentliche Grubensohle (Gelniveau I) wies nur kleine Unebenheiten auf und war von einer stark organischen Schicht von etwa 1 cm Dicke überzogen, die gegen die Seitenwände hin leicht ausdünnte. Auffallend war wiederum eine Steinlage, die sich diesmal gegen die Grubenmitte konzentrierte (Abb. 2.5). Im Gegensatz zum jüngeren Gehniveau II bestand diese aber ausschliesslich aus etwa faustgrossen Ackersteinen, die in diesem Falle gesetzt schienen. Eine Aussparung im Zentrum dürfte die Feuerstelle gewesen sein. Zwar konnte auch in der südlichen Grubenhälfte als Folge des Hausbrandes örtlich mehrfach oberflächliche Brandrötung festgestellt werden, doch nur hier im Zentrum war die Hitzeinwirkung der-

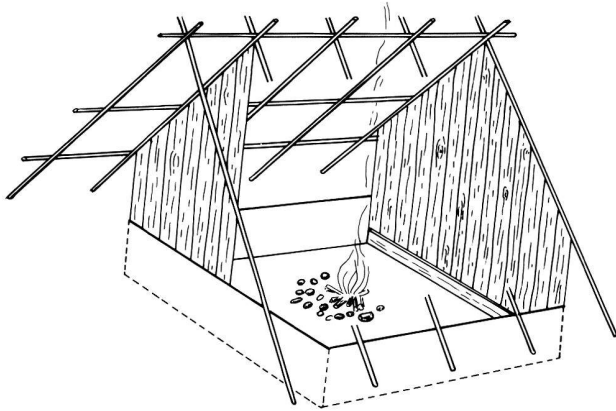


Abb. 6. Grubenhaus. Rekonstruktionsversuch.

massen stark, dass eine 7–8 cm tiefe Verziegelung entstand. Ein an Ort vorgenommener Versuch zeigte, dass eine einmalige, auch starke Glut dazu nicht ausreichte, weshalb an der Existenz einer Herdstelle kaum zu zweifeln ist. Der Herd war demnach ebenerdig, also ohne jegliche Substruktion, angelegt.

In der südlichen Grubenhälfte, unmittelbar auf dem organischen Horizont, fanden sich verkohlte, parallel liegende Bretterreste, die anfänglich als verbrannte Bodenkonstruktion gedeutet wurden. Nachdem aber auch in Feld 8 der Grubenboden freigelegt war, stellte sich heraus, dass diese Bretter nicht in situ verbrannt waren, sondern noch im Verband umgestürzt sein mussten. Sie müssen demzufolge ursprünglich senkrecht an der südöstlichen Grubenwand gestanden haben und waren, wie die Reste eines Querholzes zu verstehen gaben, am Boden durch eine Bohle verspannt. Dieses Holz hat auf dem Grubenboden stellenweise einen 4 cm breiten Brandschatten hinterlassen. Anhand der verkohlten Reste konnte auf etwa 10–15 cm breite Bohlen aus Tanne geschlossen werden. Sie müssen ehemals die südliche Firstwand gebildet haben, die während des Brandes nach innen kippte.

Die Zusammensetzung des Fundmaterials spricht dafür, dass die Baute beim Brand noch geräumt werden konnte oder aber nachträglich durchsucht wurde. So fanden sich auf dem Boden ausser einigen nicht zusammenpassenden Keramikscherben nur ein gutes Dutzend Silixschlagabfälle.

Reste dieser verkohlten Firstwand wurden, wie alle Proben von Rudolffingen, dem Geographischen Institut der Universität Zürich zur Radiocarbonatierung übergeben. Die Messungen ergaben ein korrigiertes¹⁴ C-Alter von 3540–2900 v. Chr. (Probe Nr. 16, UZ-2141 = 4550 ± 90 BP) und bestätigen sehr schön die anhand des keramischen Materials vorgenommene Datierung in die Horgener Zeitstufe.

Zur Rekonstruktion des Grubenhauses (Abb. 6)

Die archäologische Forschung steht heute älteren Berichten über prähistorische Wohngruben mit einer berechtigten Skepsis gegenüber. Ohne näher auf dieses Problem einzutreten, sei bemerkt, dass, insbesondere was die sogenannten neolithischen Grubenhäuser anbelangt, ihr angeblicher Nachweis in vielen Fällen angezweifelt werden muss⁴. Um so wichtiger sind die Befunde von Rudolffingen, steht doch eindeutig fest, dass es sich hier nicht etwa um eine Vorrats- oder Lehmgrube, sondern tatsächlich um eine Baute gehandelt hat. Der Umstand, dass durch die spätkbronzezeitliche Siedlungstätigkeit nur der obere Grubenrand zerstört wurde, gibt die Möglichkeit, eine Rekonstruktion des neolithischen Hauses vorzunehmen.

Gegenüber den bekannten Grundrissen etwa auch frühmittelalterlicher Wohngruben⁵ fällt die Regelmässigkeit des Rudolffinger Beispiels auf. Alle vier Wände der quadratischen Grube von 3,4 m Seitenlänge waren senkrecht abgestochen. Während die stehenden Eckkanten leicht gerundet waren, zeigten sich die Übergänge von Wand zum Boden mehr oder weniger scharf rechtwinklig. Einzig in der Nordwestecke, in 144/22, schien die Wand auf einer Breite von ca. 1 m leicht in die Grube zu ziehen, was einen treppenförmigen oder rampenartigen Einstieg vermuten lässt. Nach den fehlenden Brandspuren zu schliessen, dürften die traufseitigen Grubenwände nicht verkleidet gewesen sein. Der Boden selbst wies nur geringe Unebenheiten auf. Setzen wir das neolithische Gehniveau ungefähr dem bronzezeitlichen gleich, so ist die einstige Grubentiefe auf etwa 70 cm zu veranschlagen.

Da auf der Sohle keine Pfostenstellungen auszumachen waren, ist anzunehmen, der Hausoberbau sei nicht auf dem Grubenboden, sondern ausserhalb, auf dem Gehhorizont, abgestützt gewesen. Allerdings sind in die Grube gestellt Eckpfosten nicht ganz auszuschliessen, ist doch in der zweiten Bauphase der Firstpfosten ebenfalls nicht eingegraben worden. Aus konstruktionstechnischen Gründen scheint mir diese Möglichkeit aber doch eher unwahrscheinlich. Zudem ist anzunehmen, dass nicht nur die Firstwand, sondern wenigstens teilweise auch diese Eckpfosten dem Brand zum Opfer gefallen wären und Spuren hinterlassen hätten.

Zur Konstruktion des Oberbaues gibt uns die umgestürzte Firstwand einige Hinweise. Da diese senkrecht an der südöstlichen Wand auf dem Grubenboden gestanden hat, kann als Überdachung nur ein Satteldach in Frage kommen, dessen First südost-nordwest ausgerichtet war. Die Firstwand muss wenigstens eine Höhe von 2.5 m aufgewiesen haben. Dank der wohl kaum zufälligen Ausrichtung der Grube war der vermutlich teilweise offene Eingang, der nur auf der Nordwestseite gelegen haben kann,

von der Wetterseite abgewandt und auch vor den winterlichen Nordoststürmen geschützt.

Entlang der Grubenränder konnten nirgends Anzeichen für Pfostenstellungen gefunden werden. Obwohl Pfostenlöcher nicht ausgeschlossen werden dürfen – solche waren auf dem ganzen Siedlungsareal nur äusserst schwer auszumachen – meine ich, das Dach sei nicht auf Wandpfosten und Pfetten abgestützt gewesen, sondern habe, wie auf der Rekonstruktionszeichnung (Abb. 6) dargestellt, direkt auf der Erde aufgelegt. Nehmen wir an, die Dachrafen seien etwa einen halben Meter vom Grubenrand entfernt gesetzt worden, so ergab sich bei einer Grubentiefe von 70 cm und einer Dachneigung von ca. 45° eine Firsthöhe von gegen 3 m. Diese Höhe reichte aus, dass man sich auch im randlichen Hausbereich mehr oder weniger bequem bewegen konnte; eine Wandkonstruktion auf dem äusseren Gehniveau war überflüssig. Ein zusätzliches Abstützen des Firstes durch einen Mittelpfosten ist für Bau I auszuschliessen, da sich in der Hausmitte die Feuerstelle befand. Wie bereits ausgeführt, handelte es sich dabei um einen einfachen ebenerdigen Herd.

Mit einer Grundfläche von 11.5 m² ist das Rudolfinger Grubenhaus zu den Kleinbauten zu zählen, wie wir sie aus dem Neolithikum kaum kennen, hingegen oft in der späten Bronzezeit antreffen⁶. Auch wenn wir uns, was das Platzbedürfnis anbelangt, von den heutigen Vorstellungen lösen, so ist kaum anzunehmen, dass die Wohnfläche einer mehr als vier- bis fünfköpfigen Gemeinschaft Platz geboten haben könnte. Dies umso mehr, als die Feuerstelle zentral angeordnet war.

Der Wiederaufbau der Hütte muss kurz nach der Brand erfolgt sein, da ansonsten die der Witterung ausgesetzten Grubenwände innert kurzer Zeit eingebrochen wären. Dabei wurde – ein Glücksfall für uns – der Grubenboden nicht etwa vom Brandschutt gereinigt, sondern eine ca. 10 cm starke Planie eingebracht. Der neue Oberbau scheint eine konstruktive Änderung erfahren zu haben, indem in die Grubenmitte ein Firstständer gesetzt wurde. Da wir weiter keinerlei Reste des Aufgehenden von Bau II besitzen, muss offen bleiben, ob allenfalls ein grundsätzlich anderes Konstruktionsprinzip gewählt wurde. Denkbar wäre ein pyramidenförmiges Dach mit lediglich einem Mittelpfosten. Ein weiterer, nicht unwichtiger Unterschied zum ersten Bau bestand darin, dass der zweite keine Herdstelle enthielt.

Zusammenfassung

Im Zuge der archäologischen Rettungsgrabungen 1984 in der spätbronze-/früheisenzeitlichen Befestigungsanlage auf dem Schlossberg bei Rudolfingen (Gemeinde Trüllikon ZH) konnten die Reste eines neolithischen Grubenhauses untersucht werden. Die sehr gut erhaltene Grube von quadratischem Grundriss mit einer Seitenlänge von rund 3.4 m dürfte etwa 0.7 m unter das damalige Gehniveau gereicht haben. Infolge der bronzezeitlichen Siedlungstätigkeit konnten keine Beobachtungen in bezug auf die Dachkonstruktion gemacht werden. Die vorhandenen Reste bieten indes genügend Anhaltspunkte für einen Rekonstruktionsvorschlag. Wie eine umgestürzte und verkohlte Stirnwand aus senkrecht stehenden Bohlen zeigt, muss die Baute einem Brand zum Opfer gefallen und wenig später wieder aufgebaut worden sein.

Sowohl das Fundmaterial als auch die Radiocarbonaten sprechen für eine horgenerzeitliche Einstufung.

Résumé

Lors des fouilles de sauvetage de 1984 effectuées dans l'enceinte fortifiée du Bronze final/premier âge du Fer du Schlossberg près de Rudolfingen (Commune de Trüllikon ZH), les vestiges d'une maison semi-enterrée néolithique ont pu être étudiés. La fosse très bien conservée, de forme carrée de 3.4 m de côté a dû être creusée sur une profondeur de 70 cm sous le sol de l'époque. Suite à l'occupation de l'âge du Bronze, aucune observation n'a pu être faite concernant la construction du toit. Un pan de mur frontal de madriers verticaux écroulé et carbonisé montre que cette maison a été détruite par un incendie et reconstruite peu après.

Le matériel et une datation au radiocarbone situent cette construction dans la période de Horgen.

Albin Hasenfratz
Amt für Archäologie TG
8500 Frauenfeld

Anmerkungen

Fotos und Planunterlagen: Denkmalpflege des Kantons Zürich; Zeichnungen: Ursula Wapp.

- 1 7. Bericht der Zürcher Denkmalpflege 1970–74, 2. Teil, 169.
- 2 Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Monographien 6 (in Vorbereitung).
- 3 Probe 10, UZ-2152: 6020 ± 75 BP (korrigiertes Alter: 5225–4745 v. Chr.). Das hohe Alter soll hier nicht diskutiert werden.
- 4 Die Problematik wird beispielsweise bei W. Radig, Der Wohnbau im jungsteinzeitlichen Deutschland (1930), deutlich.
- 5 Zu frühmittelalterlichen Wohngruben siehe etwa: W.U. Guyan, Einige Karten zur Verbreitung des Grubenhauses in Mitteleuropa im ersten nachchristlichen Jahrtausend. JbSGU 42, 1952, 147ff.; W.U. Guyan, Erforschte Vergangenheit. Bd. 2: Schaffhauser Frühgeschichte (1971) 82f. u. 182ff.; J. Rageth, Archäologische Entdeckungen in Schiers (Prättigau GR). ZAK 45, 1988, Heft 2, 65ff.
- 6 Siehe dazu etwa R. Wyss, Siedlungswesen und Verkehrswege. In: UFAS III (1971), 103ff.

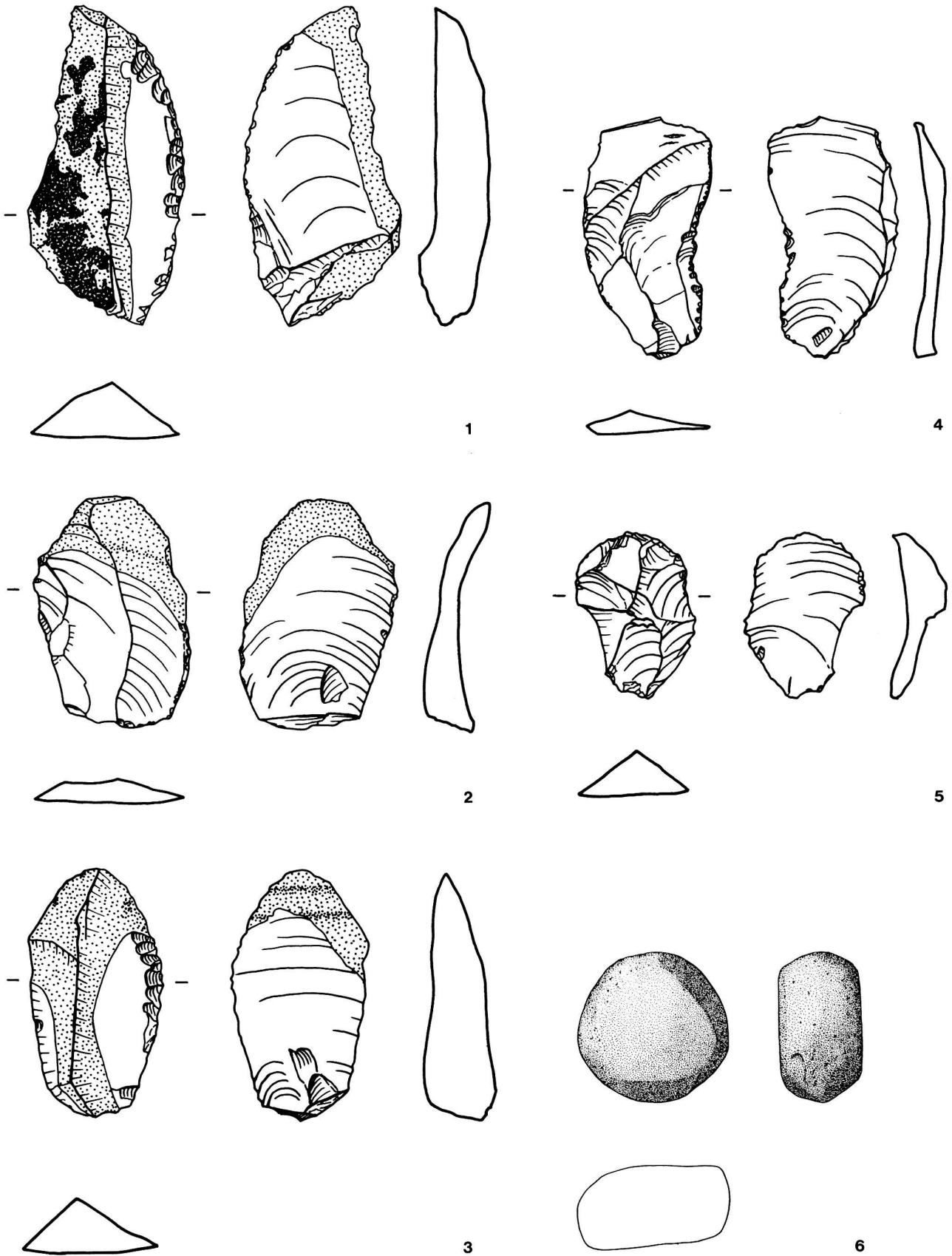


Abb. 7. Rudolfingen/Schlossberg, Neolithisches Grubenhaus. 1-5 Silices M1:1, 6 Klopfstein M1:3.